



FOTOS: STEFAN FELLOW, INZDF/REINOLD RUBY

In Eibl-Eibesfeldts Haus am Starnberger See sieht es aus wie im Naturkundemuseum: Vitrinen voller Korallen aus aller Welt schmücken den Flur

# Die Steinzeit im Heute

Er entdeckte das Tierische und Wilde im Menschen und eckte an, als er schon früh den Fremdenhass thematisierte. Morgen wird der streitbare Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt 80 Jahre alt



Oft ist der Wissenschaftler auf die Galapagos-Inseln gereist, um tierisches Verhalten mit der Kamera festzuhalten

Von Ulli Kulke

Er lässt keinen Zweifel, wer der Herr des Gesprächs ist. Man müsse doch, bittschön, Geduld haben, ihm besser zuzuhören. Der alte Gelehrte ist misstrauisch geworden. Man wolle ja nur darauf hinaus, dass er sage ... – so geht er sein Gegenüber an. Irenäus Eibl-Eibesfeldt hat ein Heimspiel gegen die beiden Journalisten, die er zum Interview in sein Haus geladen hat, oben über dem Starnberger See. Und das ist für ihn auch ein Machtspiel, für ihn, der das Verhalten erforscht hat wie kein Zweiter, erst beim Tier und dann beim Mensch. Professor der Humanethologie, der Begründer des Fachs, sein berühmtester Vertreter in jedem Fall, und manche sagen sogar, der einzige wirkliche Humanethologe. Längst ist er emeritiert, morgen wird er 80. Er kann auch noch lauter: Nein, die Herren bräuchten jetzt keinen Kaffee. Ehefrau Eleonore, auch sie promovierte Wissenschaftlerin, mit den gefüllten Tassen auf dem Tablett und dem Ellbogen auf der Türklinke, muss wieder umdrehen. Und die Tür zumachen.

Der Streit kann weitergehen. Streit war und ist sein Leben, er ficht mit sanft wienerschem Dialekt. Mit seiner fülligen weißen Tolle ist er alles andere als ein „Eierkopf“, wie jene Spezies von Forschern respektvoll genannt wird, denen die Weisheit die Haare von der Kopfhaut verschwinden lassen, weil sie zu viele Bücher in ihrer Studierstube lesen. Eibl-Eibesfeldt war vor allem draußen, hat die Welt gesehen, hat Stammesgesellschaften und Steinzeitvölker in drei Kontinenten besucht und ist über die Jahrzehnte mit insgesamt mehr als 300 Kilometer Film zurückgekommen, mit Material für viele Dutzend Bücher wie „Krieg und Frieden“, „Liebe und Hass“ und vor allem sein Standardwerk „Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie“.

Er hat der Menschen Eigenheiten untersucht und sich darüber seit den 60er-Jahren konsequent und an vielen Fronten gegen den Zeitgeist gestemmt; hat sich gegen den zivilisationskritischen Mythos vom „Edlen Wilden“ gewandt, die sich in Wahrheit gegenseitig umbrächten; hat den „Behaviorismus“ bekämpft, jene so salonfähige Lehre, die postulierte, der Mensch sei durch Umwelt und Erziehung beliebig formbar. Er hat sich auch politisch eingemischt, sich gegen eine allzu blauäugige Einwanderungspolitik ausgesprochen, indem er, der Aggressions-experte, vor wachsendem und unsteuerbarem Fremdenhass im Lande warnte. Und er hat zuletzt, in seinem jüngst vorgelegten schwergewichtigen Buch über die Kunst der Welt von der Steinzeit bis heute („Weltsprache Kunst“) eine unerhörte These gewagt: Kunst darf durchaus schön sein. Sie solle „vor allem zum Wohlgefühl der Menschen beitragen“, sagt er. Der unterschwellige Tenor: Vergesst Picasso.

„Platteste Leitartikel-Prosa“, „populärste Biertischargumente“, „selbstzufriedener Inhaber eines behaglich-konservativen Weltbilds“, so schoss der „Spiegel“ einst aus der Bastion der politischen Korrektheit gegen Eibl-Eibesfeldt. Dennoch stellte er sich kürzlich dem Blatt zum langen Gespräch, ein wenig milder denkt er heute ja schon manchmal. Auch der Ton im Gespräch mit den beiden Journalisten ist nun inzwischen verständlicher geworden, ja sogar der Kaffee ist inzwischen zugelassen.

Eibl-Eibesfeldt will sich nicht vereinnahmen lassen von der falschen Seite, von den Rechten, und das Gefühl, dass dies geschieht, hat er schon bisweilen. Das Wort der menschlichen „Rasse“, so sagt er, sei eben ein Problemwort, „deswegen meide ich es“. Über die Debatte um Eva Herman und ihre Nazi-Vergleiche will er aus demselben Grund am liebsten gar nicht erst sprechen. Obwohl er nach

all seinen Studien über Tier und Mensch die Hauptsorge von Herman teilt: Dass die evolutionär so wichtige Rolle der Mutter heute zusehends verschwindet. Durch ein falsches Familienverständnis, mehr noch aber durch die wirtschaftlichen Zwänge, die es schwer machen, eine Familie zu gründen.

Nein, nein, wer Eibl-Eibesfeldt fragt, muss sich gefallen lassen, dass er sich die besseren Fragen stellt. Dann aber kann er schon schweres Geschütz auffahren, dann ist der linke CDU-Politiker Heiner Geißler, mit dem er sich einst über die Einwanderungspolitik stritt, unbedarf,

■ „Man kann von Familien nicht verlangen, dass sie einfach andere Familien in ihr Schlafzimmer aufnehmen“

„das habe ich ihm frei gesagt“. Und: „Ich glaube, er ist verstummt, weil er es mittlerweile selbst sieht.“ Dann richtet er sich gegen Minister, die eigentlich verpflichtet wären, die Interessen des deutschen Volkes wahrzunehmen, dies aber nicht täten, wenn sie Minoritäten aufnahmen, die sich nachweislich nicht assimilierten.

Dann weist er aber auch darauf hin, dass sich Deutsche ebenso als Europäer sehen sollten, wobei das Kleinere aber keinesfalls verschwinden dürfe. Und die unterste Ebene des „Wir-Gefühls sei nun mal die Familie“, und daran hake es heute ganz besonders. „Die ganze technische Zivilisation baut sich auf einer stufenweisen Erweiterung des ‚Wir‘ auf.“ Wenn man den Deutschen einzureden versuche, sie seien keine Deutsche, dann tönne sich in den einfacheren Bevölkerungsschichten etwas aus, das keiner von uns will.

Am meisten ärgert ihn eben schon die Milieu-Theoretiker, die Dekonstruktivisten, die meinen, man könne beim Menschen den Frieden einfach einbauen, die

meinen, der Mensch sei wie formbares Wachs und der Krieg nur eine Konstruktion. Burrhus Frederic Skinner, der Prominenteste dieser Lesart, habe all das im Übrigen auch nur aus seiner Gier nach Macht betrieben. Gegen Skinner und seinen Zeitgeist kann sich Eibl-Eibesfeldt erregen, aber genauso auch darüber, dass man ihm selbst Fremdenfeindlichkeit unterstellt. Er wolle ja keine Ratschläge erteilen, sondern eben als Wissenschaftler nur die Gefahren aufzeigen. Als Humanethologe fragt er: „Was macht die Leute aggressiv? Und da kam heraus, dass man von Familien nicht verlangen kann, dass sie einfach andere Familien in ihr Schlafzimmer aufnehmen oder im Garten zelten lässt.“

Es sind wohl auch bisweilen einfach klingende Formeln, die Eibl-Eibesfeldt bei den Geisteswissenschaftlern Nasenrumpfen einbrachten und den unausgesprochenen Vorwurf, die Verhaltensforschung quasi feindlich übernommen zu haben. Sehen sie das Fach doch irgendwo zwischen Philosophie, Soziologie und Psychologie fixiert, ganz im Sinne auch von Skinner, der den neuen Menschen formen wollte. Eibl-Eibesfeldt aber kam ursprünglich aus der Botanik und vor allem der Zoologie, hat dort gelernt, welch langen Atem die Evolution braucht.

Hier aber, beim frühen Kapitel seines Lebens, da wird das Gespräch dann vollends entspannt. Kein vermintes Gespräch mehr, die großen Erfolge, Weltberühmtheit schon in der Jugend sind das Thema. 1950 hatte ihn Konrad Lorenz, damals bereits eine internationale Größe in der Verhaltensforschung, zu sich an sein Institut geholt, und nur zwei Jahre später schickte der ihn auf die Reise mit Hans Hass, dem bekannten Taucher-Ass. Auf die Galapagos-Inseln

ging es, dem besterhaltenen Labor der Evolutionsgeschichte, zu einem mehrmonatigen Forschungsaufenthalt. Eibl-Eibesfeldt war es, der sich anschließend dafür starkmachte, die Inseln, bis dahin äußerlich ein Archipel wie jeder andere, unter den Schutz der Unesco zu stellen, eine Forschungsstation zu errichten. „Und ich habe dort auch gleich die Putzerfische mit ihrem ganz speziellen Verhalten entdeckt“, teilt er nebenbei mit, „gleich am ersten Tag, beim Schnorcheln, auf einem Zackenbarsch.“ Eibl-Eibesfeldt, der sich zuvor nur mit Hamstern, Eichhörnchen und Iltissen beschäftigt hatte, war im Meer vor Galapagos einer bis dahin unbekannteren Symbiose auf die Spur gekommen: Winzige Fische befreien große Raubfische von Parasiten, indem sie sie auffressen – ein Zweckbündnis völlig unterschiedlicher Tierarten, von dem seither ständig neue Spielarten ans Licht der Wissenschaft geholt werden. Es war eine glückliche Entdeckung für Eibl-Eibesfeldt, geschuldet aber auch seinem scharfen Blick.

In den 50er-Jahren ließ die Max-Planck-Gesellschaft eine Handvoll Biologen in der Nähe vom Starnberger See ein Forscherdorf mitten im Wald an einem Weiler errichten, das als Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie zu einer Legende wurde. Hier begann Konrad Lorenz mit seinen Graugänsen zu sprechen und zu trainieren, hier wurde Aggressionsforschung am Stockperl betrieben, sein Brutverhalten, seine Kommunikation – nun wird Eibl-Eibesfeldt fast fröhlich, wenn er sich daran erinnert. Es war ein Wissenschaftsstandort, der aber auch aus anderen Gründen einzigartig war. Für ihn, für Lorenz und die anderen Forscher samt Familien war Seewiesen eine große Wohngemeinschaft. „Ein interessantes und geniales Soziotop.“ Auch der Kranich hatte Familienanschluss, „der hat manchmal das Butterbrot weggefressen“.

Wolfgang Wickler, letzter Institutschef, erinnert sich: „Klar verstanden sich alle, es waren ja alles Aggressionsforscher.“ Nur einem, meint Wickler, „wurde es schnell zu eng, dem Eibl“ – und er will dem heute nicht widersprechen. Er bekam ein eigenes Haus, fast ein Schlösschen in der Nähe von Andechs, wo er fortan seine eigenen Forschungen betreiben durfte.

Kurz darauf, 1964, ging Eibl-Eibesfeldt völlig neue Wege, noch gänzlich unbeschrittene. Er begründete die Humanethologie, verlagerte sein Erkenntnisinteresse an Körpersprache, Gruppenbildung und Gruppenbindung, Aggression und Aggressionskontrolle vom Tier zum Mensch, begann seine Untersuchung an Naturvölkern. Immer wieder reiste er zu Buschleuten in der Kalahari, zu Höhlenbewohnern in die Bergwälder Mindanaos, zu Indios an den Amazonas.

Und zu den Eipos im Dschungel Neuguineas, deren Aggressivität, oft todringend, ihn überraschte. Ängstlich waren sie nicht. So kannten sie keinerlei Scheu, dem Forscher in den Hubschrauber zu folgen. Nur forderten sie, dass die Türen ausgehängt und viele Steine mitgenommen werden. Damit, und daraus machten sie keinen Hehl, wollten sie die Bewohner des Nachbarlandes bombardieren. Damit bei den Menschen, die er weltweit filmte, erst gar kein Lampenfieber auftrat, sie sich so bewegten wie sonst, hatte sich Eibl-Eibesfeldt eigens eine Kamera mit einem Spiegel angefertigt. Er konnte unbemerkt „um die Ecke filmen“.

Wohin aber heute mit den 300 Kilometer Filmmaterial? Einen Nachfolger, der es auswerten könnte, gibt es nicht, die Max-Planck-Gesellschaft hat sich von der Humanethologie verabschiedet, andere Institute der Gesellschaft haben das Angebot, die Hinterlassenschaft zu übernehmen, dankend abgelehnt. Eibl-Eibesfeldts Humanethologie wird mit spitzen Fingern angefasst, nach wie vor. Immerhin: Das Völkerkundemuseum in Wien will einen Saal mit den vielen Hundert Utensilien bestücken, die das Kind dieser Stadt von seinen unzähligen Reisen zu den Naturvölkern mitbrachte.

Mitarbeit: Felix Müller

## Augenaufschlag mit 160 Neuzugängen

Sein oder Schein? „Sag mal, an dir ist ja gar nichts mehr echt“, flapste eine Kollegin neulich. Neidisch natürlich ... Nur weil eine Spezialistin versucht, meine Nägel in Form zu halten und ich auf die erste Frage – „Wieso siehst du eigentlich so gut aus heute??“ – die neuesten Resultate meiner investigativen Schönheitstätigkeiten gezeigt hatte. Mit einem unschuldigen Augenaufschlag. Denn genau dort befindet sich die Teststrecke. Mit 160 Neuzugängen. Um mal wieder einen guten Trick zu teilen: Ich war bei Lash'it und habe jetzt Wimpern wie einst Sophia Loren als Kleopatra. Dicht und besonders zum äußeren Auge hin so lang, dass ich sie morgens im Bad sogar ohne Brille erkennen kann.

Es gibt ja Frauen, die behalten einen fedrigen Flaum bis zu den Brauen hinauf ihr Leben lang, können sogar hemmungslos daran herumtuschen, ohne Schwund zu beklagen. Ich gehöre eher zu jenen, denen die Natur zwar sehr dunkle Wimpern mitgab, aber in – im Wortsinn – übersichtbarer Länge. „Tuschen Sie doch die hellen Spitzen“, riet mal eine wohlmeinende Fachkraft bei Douglas. Das wirke Wunder. Bestimmt. Ich habe nur leider keine hellen Spitzen. Die Wimpern hören genau dort auf, wo auch das Dunkle aufhört. Dafür sind sie auch nicht besonders dicht. Doch jetzt ist alle Schmach vergessen. Schauen Sie mir ruhig in die kleinen Augen.

Lash'it ist das Mitbringsel eines Thailand-Urlaubs. Ne, ich war nicht da. Meine Wimpern kommen aus Düsseldorf, und es gibt sie auch in Berlin und München, bald auch in Hamburg. Vor knapp drei Jahren waren die Freundinnen Wencke Droppmann, Friseurin in Wuppertal, und Nora Busch, Marketingexpertin in Düsseldorf, mit ihren Männern in Thailand. In einem Restaurant in einem riesigen Einkaufszentrum lag ein Flyer, der für „Eyelash-Extensions“ warb. Wimpernverlängerung, ein bisschen unheimlich klang es ja. Auch Wencke Droppmann, schließlich Fachfrau für Haare, hatte noch nichts davon gehört. Neugier siegte über Bedenken, und vier Stunden später wussten sie Bescheid. Und noch besser, ihre Männer, eigentlich leicht nötig wegen der Überstunden im Kaufhaus, waren schlagartig begeistert von der neuen Optik. Die neuen Wimpern hatten kein Problem mit dem anschließenden Baudeurlaub, und so entstand am Strand die

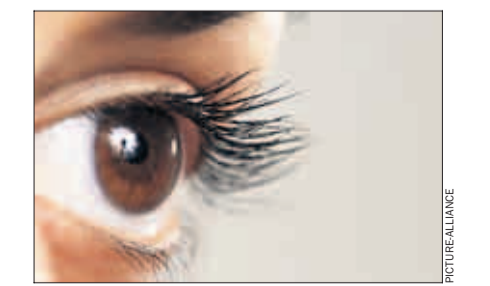
.....Inga Griesel



Idee, ein Geschäft in Deutschland daraus zu machen. Lash'it, das klingt wie eine Kampfansage. Ist es auch. Nicht an Wimperntuschhersteller, aber an müde Augen. Wimpern machen sie einfach ausdrucksstärker.

Deswegen an dieser Stelle ein kleiner Einwurf. Ich war Mittwoch in Hamburg bei einem Essen von DKMS Life und fühlte mich in meiner neuen Eitelkeit etwas erpatzt. Denn DKMS Life, eine vorbildliche, ehrenamtliche Schwesterorganisation der Deutschen Knochenmarkspenderdatei, sorgt dafür, dass krebserkrankte Frauen kostenlose Schminkekurse und Kosmetik erhalten. Frauen in der Chemotherapie sollen andere Probleme haben als ihre Optik, meint man leichthin. Aber längst ist es erwiesen, dass die Seele noch mehr leidet, wenn der Körper so aussieht, wie er sich fühlt. „Look good – feel good“ ist keine Plattitüde. Die Kosmetikseminare helfen dabei (www.dkms-life.de).

Sollte ich also zufrieden sein, dass ich überhaupt Wimpern habe? Bin ich doch auch. Aber trotzdem ist die Verlängerung ein Vergnügen. Und deswegen lag ich auf einer weichen Liege in einem hellen Dachgeschoss an der feinen Düsseldorfer Kö – und spürte nichts. Die Augen geschlossen, die unteren Wimpern abgedeckt (verlängert wird nur oben), die Musik entspannend. Eineinhalb Stunden hantierte Nora Busch, die mit ihrer Partnerin aus dem Urlaubstraum seit 2006 ein expandierendes Geschäft entwickelt hat. Wobei im Vordergrund Exklusivität steht. Man könnte es auch Sorgfalt nennen. 80 neue Wimpern auf jeder Seite (beim ersten Mal, Refill geht schneller), einzeln auf die eigenen draufgeklebt. Deswegen sieht man den „Betrug“ nicht. Sechs bis acht Wochen halten sie ungefähr, fallen mit den Trägerwimpern raus. Duschen, baden, Sauna. Kein Problem. Sie bleiben Kumpel. Echt praktisch.



Wer würde nicht gern so viele und lange Wimpern haben? Die Kunst macht's möglich